



Herbsttagung Ökumenische Bildungslandschaft, 22./23.11.2011

«Kirchlich nicht aktiv, aber religiös interessiert – wie erreichen wir diese Menschen?»

Vortrag von Dr. Eva Baumann-Neuhaus

Die aktuelle Plakatkampagne von **swiss-life**, mit der die Versicherung auf ihre vielfältigen Angebote neugierig machen will, erinnerte mich während der letzten Wochen immer wieder an das Thema dieser Herbsttagung.

Bei Swiss Life erhält man, so suggeriert die Werbung, sog. Vorsorgeprodukte, die sich unserem modernen Leben auf flexible Art und Weise anpassen. Die Plakate führen vor Augen, was wir tagtäglich in unserem Alltagsleben erfahren: Lebenssituationen verändern sich, Lebensanschauungen werden modifiziert, Lebenswirklichkeiten zeigen sich ambivalent, scheinbar Widersprüchliches existiert gleichzeitig neben- und miteinander, Brüche und Diskontinuitäten gehören zum Alltagsleben in einem von Flüchtigkeit geprägten Hier und Jetzt. Unser Leben ist dauernden Transformationen unterworfen. Einstige Selbstverständlichkeiten sind hinterfragbar geworden. Die Zukunft zeigt sich offen und die damit verbundenen Risiken werden immer weniger kalkulierbar. So wenigstens lautet die Diagnose vieler zeitgenössischer Soziologen und Soziologinnen. Schon fast religiös mutet vor diesem Hintergrund das Angebot der Versicherung an, die sich als Begleiterin und Helferin an unserer Seite präsentiert, bemüht um unser aller Glück und Sicherheit. „Das Leben ist voller Wendungen. Unsere Vorsorge passt sich an“, heisst es da selbstbewusst.

Amüsiert und animiert durch diese Werbeplakate habe ich versucht, einen Slogan für das heutige Thema zu formulieren und dabei die gesellschaftliche Stimmung und die Problematik der heutigen Fragestellung gleichzeitig einzufangen.

Wir sind kirchlich nicht aktiv auf der Suche nach Sinn. Das Leben ist voller Wendungen.

Unsere Bildung passt sich an.

Als religiöser Mensch bin ich ein Mitglied der Kirche brauche ich für meinen Glauben nicht.

Das Leben ist voller Wendungen. Unsere Bildung passt sich an.

Die Sätze sollen, so war es wenigstens meine Absicht, das für unsere Zeit und Gesellschaft Typische widerspiegeln, vor dem auch der Bereich des Religiösen nicht ausgenommen ist. Auch die Religion und insbesondere die historisch gewachsene Religion ist betroffen von den Zeittrends: Was einst Gültigkeit hatte, wird hinterfragt, was Verbindlichkeit besass, wird zur Option. In der modernen pluralistischen Gesellschaft gibt es weder Sinnmonopole noch verbindliche Lebensweisen und –formen. Das Individuum muss in immer mehr Belangen selbstverantwortlich selber wählen – auch in religiösen Dingen. Religiosität ist zur individuellen und subjektiven Angelegenheit geworden, die sich nicht mehr einbinden lässt in Traditionen und etablierte soziale Strukturen. Zu Bestehendem wird auf Distanz gegangen. Der Mensch, auf die Suche geschickt, will selbst entscheiden, was für ihn gelten soll.

Den „Distanzierten“ gilt heute unsere Aufmerksamkeit. Doch wer sind sie? Was zeichnet sie aus? Wo finden wir sie? Und wie begegnen wir ihnen als Vertreter und VertreterInnen einer christlichen Bildungsinstitution?

Ich strukturiere meine Überlegungen zum Thema wie folgt: Nach einem kurzen Überblick über die Lage der Religion und Religiosität in unserer Gesellschaft, gehe ich auf das Profil der sog. Distanzierten ein. In einem dritten Teil stelle ich mich der Frage, wie wir ihnen als Gesprächspartner und –partnerinnen begegnen können, und wo allfällige Anknüpfungspunkte für eine religiöse Kommunikation liegen.

1 Zur Lage „Religion“ in der Gegenwartsgesellschaft

Wir kennen alle das Lied vom Traditionsabbruch: Insbesondere die grossen christlichen Konfessionen erweisen sich unter den skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen als Modernisierungsverliererinnen, will man ihre schwindenden Mitgliederzahlen bzw. die steigende Zahl der Distanzierten als Zeichen ihrer Inkompatibilität mit der Moderne interpretieren.

Sie konnten es selber lesen: Die Studie „Religiosität in der Modernen Welt“, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 zum Thema „Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft“ durchgeführt wurde und in der Tradition der Sonderfallstudie von 1993 steht (Campiche/Dubach 1992), präsentiert uns zum 3. Mal die Beschaffenheit und den Wandel des religiösen Feldes in der Schweiz. Die Forscher und Forscherinnen können nur bestätigen, was längst klar ist: Die seit Jahrzehnten beobachtbaren Tendenzen setzen sich in zugespitzter Weise fort.

Die Beobachtungen fügen sich in eine Reihe religionssoziologischer Studien im In- und angrenzenden Ausland ein, die ähnliche Resultate zu Tage fördern: Institutionalisierte Formen von Religiosität befinden sich insbesondere in Europa seit Jahrzehnten auf dem Rückzug, während die religiöse Vielfalt und die religiöse Vitalität allgemein zunehmen.

Beispiele dafür sind etwa die Präsenz muslimischer Gemeinschaften, die Vielfalt freikirchlich organisierter Gemeinschaften und Gruppen aller denominationeller und kultureller couleur, die Schubkraft global operierender sog. neureligiöser Bewegungen, die Aktualität sog. „quasi-religiöser“ Strömungen, die psycho-spirituelle Event- und Erlebniskultur usw. Um die Vielfalt dieses mitunter als „Rückkehr der Religion“ bezeichneten Trends, der sich offensichtlich nicht mehr automatisch an die inhaltlichen und strukturellen Grenzen gewachsener Religionen hält, einzufangen, wird heute oft von Spiritualität gesprochen. Der Begriff Spiritualität wird für alle Formen der Suche nach Sinn und Orientierung verwendet, die einen fremdreferentiellen Kern haben, d. h. die sich auf etwas Transzendentes, vom Menschen und seiner Alltagwirklichkeit Abgegrenztes beziehen. Er erfasst auch das Individuelle, Diffuse und Offene dieser Orientierungen. Der Mensch als Suchender, bleibt im Blickfeld.

Das Auseinanderklaffen von institutionalisierter und individualisierter Religion scheint also ein Merkmal unserer Gesellschaft zu sein, in der die etablierte Formen von Religion an Bedeutung zu verlieren, während alternative, neue, revitalisierte Formen von Religion neue Bedeutung erlangen. Die Menschen haben offenbar nach wie vor Bedarf an Sinnstiftung, auch an religiöser Sinnstiftung. Sie gehen jedoch bei ihrer Suche vermehrt Wege, die jenseits kirchlich-institutioneller Strukturen liegen.

2 Religiöse Profile und die Gattung der Distanzierten

Wie sich die religiösen und weltanschaulichen Orientierungen der Menschen in der Schweiz konkretisieren lassen, zeigten in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene Studien, die immer wieder Kategorisierungen religiöser bzw. weltanschaulicher Profile vornahmen. Diese Profile sollten die individuelle Religiosität oder eben Spiritualität als auch deren Bezug zur organisierten und institutionalisierten „Religion“ dokumentieren. In der bereits erwähnten Studie zur „Religiosität in der modernen Welt“ sticht vor allem die Gruppe der Distanzierten ins Auge. Die Medien haben in den vergangenen Wochen viel über sie geschrieben und sie haben auch in kirchlichen Kreisen viel zu reden gegeben. Doch wer sind sie eigentlich?

Schaut man etwas genauer hin, dann ist die Frage nicht so einfach zu beantworten, denn der Begriff „distanziert“ ist nicht selbsterklärend, zumal er von Forschenden immer wieder anders gefüllt wird. So beschreibt die NFP58-Studie 4 Typen religiöser Prägung: die Institutionellen (17%), die Alternativen (9%), die Säkularen (10%) und die Distanzierten (64%).

Die Institutionellen sind Personen, denen christlicher Glaube und christliche Praxis im eigenen Leben viel bedeuten. Es handelt sich um Mitglieder der katholischen und reformierten „Kerngemeinden“ sowie um die grosse Mehrheit der Mitglieder evangelischer Freikirchen. Die boomenden Freikirchen gehören also auch in diese Sparte, die kontinuierlich abnimmt....

Die Alternativen sind Personen, denen holistisch esoterische Glaubensansichten und Praktiken im Leben viel bedeuten. Alternative sprechen eher von "Spiritualität" als von "Religion", weniger von "Glauben", als vielmehr von "Erfahrung" und "Wissen". Synkretistisch ist die Spiritualität der Alternativen insofern, als Einflüsse unterschiedlichster kultureller Herkunft miteinander vermengt werden: Auch die Natur ist wichtig, sie wird mitunter für heilig gehalten.

Die Säkularen sind Personen ohne jegliche religiöse Praxis und ohne religiöse Glaubensüberzeugungen. Sie lassen sich in eine Gruppe der Indifferenten und in eine Gruppe der Religionsgegner einordnen.

Doch wer sind **die Distanzierten**, die schliesslich in der Gesellschaft mit 64% die grösste Gruppe darstellen? Distanzierte glauben nicht nichts, sie haben gewisse religiöse und spirituelle Vorstellungen und Praktiken. Diese sind in ihrem Leben aber häufig nicht besonders wichtig und/oder sie werden nur in seltenen Fällen aktiviert. Distanzierte bezeichnen sich meist als Mitglieder einer der grossen Konfessionen und bezahlen dementsprechend Kirchensteuern - ansonsten bedeutet die Konfessionszugehörigkeit für sie jedoch lebenspraktisch nicht viel oder gar nichts. Sie glauben oft, dass es "irgend etwas Höheres" oder irgendeine "Energie" gibt. Sie machen sich Gedanken über den "Sinn des Leben" oder den "Beginn der Welt", aber sehr viel spezifischer können oder wollen sie nicht werden. Sie gehen vielleicht an grossen Festen in die Kirche, aber ansonsten zieht es sie nicht in die Gotteshäuser. Sie lassen ihre Kinder taufen oder konfirmieren, sind aber nicht der Meinung, dass dies im Vergleich zu anderen Elementen der Erziehung und Ausbildung besonders wichtig sei. Es wäre falsch zu denken, dass Distanzierte nur gegenüber christlicher Religion und Kirche Abstand markieren - gleiches gilt für das Verhältnis zum alternativen und säkularen Pol. Distanzierte verwenden ein oder zwei alternative Techniken, messen diesen aber meist keine besondere spirituelle Dimension zu. Sie glauben vielleicht an eine alles durchströmende Lebensenergie - aber was es damit genauer auf sich hat, können sie nicht sagen.

Andere Studien haben andere Typologien entwickelt und die Distanzierung anders gefasst. So hat die 1. Sonderfallstudie von 1993 folgende Profile benannt:

„Jeder ein Sonderfall“ Campiche/Dubach 1993

- **Exklusive Christen:** ausschliesslich zugänglich für christliche Glaubenssätze, mehr oder weniger institutionell orientiert
- **Allgemein-religiöse Christen:** christliche und synkretistische Orientierungen, mehr oder weniger institutionell orientiert
- **Religiöse Humanisten:** synkretistisch und Gewicht auf Solidarität und Gleichberechtigung, wenig institutionell orientiert
- **Neureligiöse:** Abgrenzung gegen traditionelle Religionen und Atheismus, kaum Bindung an kirchliche Institution
- **Humanisten ohne Religion:** Gewicht auf Solidarität und Menschenrechte, keine Bindung an kirchliche Institution

SPI St.Gallen

Distanziertheit wird hier explizit nicht benannt. Doch die stark kirchen- und konfessionssoziologisch orientierte Studie zeigt vor allem den Wandel in Bezug auf die institutionalisierte Religiosität auf und beschreibt diesen als Wegentwicklung vom kirchlichen Christentum. Insofern ist alles Distanziert, was in Bezug auf das institutionalisierte Christentum inhaltliche und / oder institutionelle Eigenständigkeit markiert.

Wieder andere Typologien werden in den Sinus-Milieu-Studien verwendet, die von der Katholischen Kirche in Deutschland in Auftrag gegeben wurde, 2006 veröffentlicht wurde und seither viel Aufmerksamkeit genießen. Sie gruppieren die Milieus in Bezug auf die inhaltliche Orientierung und die soziale Lage der Menschen und fassen jene Menschen in einem Milieu zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln.

Distanziertheit wird in allen sozialen Schichten identifiziert und mit unterschiedlichen Begriffen beschrieben. So gibt es die Arrivierten, die Postmateriellen, die modernen Performer, die Experimentalisten, die Eskapisten und die konsumorientierten Arbeiter. Ich möchte nicht näher darauf eingehen, denn die Sinus-Milieu-Studien sind breit bekannt und gut zugänglich. Darum hier nur kurz – ich bitte Sie, die Profile jeweils selber zu lesen.

Arrivierte
Die selbstbewusste gesellschaftlich Elite



Distinguierter Lebensstil auf hohem Niveau.
Wirtschaftlichkeitsdenken und genussbetonter Lebensführung.
Religiöse Normen werden nicht als hilfreich für das eigene Leben betrachtet.
Das Sinn-Potential der Kirchen wird wahrgenommen.
Bedürfnis nach Momenten mystischer Erfahrung.

SPI St.Gallen

Postmaterielle
Die kritischen Intellektuellen



Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit.
Tolerante, kosmopolitische Grundhaltung.
Patchwork-Religiosität in Distanz zur Kirche.
Kritik an der Kirche, wo sie sich dem Zeitgeist verschliesst und undemokratisch ist.

SPI St.Gallen

Moderne Performer
Die jungen Erlebnis- und Leistungsorientierten



Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung.
Verbindung von beruflichem Erfolg und intensivem Leben.
Emotionslose Distanz gegenüber Religion und Kirche.
Eigene Bewältigungsstrategien.
Persönliche Beschäftigung mit Religion hat keinen direkten Bezug zur Kirche.

SPI St.Gallen

Experimentalisten
Das kreative, individualistische Jugendmilieu



Suche neuen Erfahrungen, Spontaneität.
Wunsch nach Selbstentfaltung.
Offenheit für unterschiedlichste kulturelle Einflüsse.
Suche nach spiritueller Tiefe im Leben.
Affinität zu mystischen Inszenierungen und Ritualen.
Selektiver Umgang mit religiösen Angeboten.

SPI St.Gallen

Eskapisten Die Spassorientierten, Unangepassten



Suche nach starken Erlebnissen und Kicks.
 Verweigerung gegenüber den Konventionen der Leistungsgesellschaft.
 Kurzfristige Lebensplanung.
 Vorbehalte und Abgrenzung gegenüber Religion und Kirche, die als Machwerk der Mächtigen angesehen wird.

SPI St.Gallen

Konsumorientierte Arbeiter Die materialistische geprägte moderne Unterschicht



Gefühl der Deklassierung.
 Religion und Kirche sind nur etwas für Leute, die „Zeit und Geld“ haben.
 Persönliche Kirchenferne geht einher mit der Übernahme populärer Kirchenkritik.
 Keine Auseinandersetzung mit religiösen Fragen.

SPI St.Gallen

Distanziert-Sein umfasst also etwa Folgendes: Religiöse Selektivität, religiöse Individualisierung und Privatisierung, das Experimentieren mit religiösen Versatzstücken und die Suche nach religiösen, mystischen Erfahrungen, Vermischungen, Abgrenzung und Kritik gegenüber von Institutionen und Indifferenz.

Es ist allgemein bekannt, dass die Kirchen heute vor allem noch die traditionell-konservativen Milieus, und, gebrochen, noch die bürgerliche erreichen, darüber hinaus aber kaum wahrgenommen werden. Dabei ist auch dieses Ergebnis wenig verheissungsvoll, denn auch innerhalb dieser Milieus nimmt die Bereitschaft, sich mit Kirche auseinanderzusetzen, ab. Beachtenswert ist weiter die Tatsache, dass die Milieus untereinander kaum eine Berührung haben, nicht miteinander kommunizieren und sich nicht vermischen.

Zur Frage des „Ortes“ und der Merkmale der Distanzierten lässt sich nun Folgendes festhalten: Die „Distanzierten“ als eine Gruppe mit klaren Konturen und Merkmalen gibt es nicht. Wenn wir uns den Distanzierten zuwenden wollen, dann müssen wir zuerst die Frage klären, ob wir diejenigen meinen, die sich von der Kirche distanziert haben, jedoch religiös-spirituell interessiert sind, oder ob wir diejenigen meinen, die sich vom Christentum oder von der „Religion“ allgemein distanziert haben, aber – aus welchen Gründen auch immer – noch in der Kirche sind – oder ob wir beide im Blick haben? Lassen sich die Gruppen voneinander überhaupt abgrenzen?

Für die nachfolgenden Überlegungen möchte ich die Distanzierten als institutionell wie ideell-religiös Distanzierte verstehen, also als jene, die in irgendeiner Form noch eine Verbindung zu Religion haben, ohne diese aber an den klassischen inhaltlichen und/oder sozialen Formen festmachen zu wollen.

Vor diesem Hintergrund wird natürlich die Frage, wie wir die Distanzierten erreichen können, sehr komplex. Als solche ist sie nicht zu beantworten. Ich möchte sie aber eingekreisen und mich möglichen Antworten mit einem kommunikationstheoretischen Ansatz annähern.

3 Die Frage der Kommunikation

Wenn wir Menschen erreichen wollen, müssen wir ihnen auch begegnen wollen. Das heißt wir müssen uns aufmachen, sie suchen, wie wahrnehmen, mit ihnen in Kontakt treten, dort, wo sie stehen. Dann geht es um die Frage nach der adäquaten „Sprache“ die wir wählen, um diese Menschen anzusprechen bzw. mit ihnen in ein Gespräch zu kommen. Das ist einfacher gesagt als getan. Vor allem wenn wir beginnen, auch jene Menschen anzusprechen, die nicht schon zu unseren sozialen Kreisen gehören.

Um es nochmals zu wiederholen und wie uns die Plakatwerbung der Lebensversicherung anfangs gezeigt hat, leben wir in einer Zeit, in der selbstverständliche und verbindliche Werte brüchig geworden sind. Was heute gilt, ist morgen vielleicht überholt. Der Lebensrhythmus ist schnell, der einzelnen Mensch zum Nomaden zwischen unterschiedlichen Welten geworden. Dass in dieser Zeit, auch die religiöse Sozialisation kein Automatismus, keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt, ist uns längst klar geworden. Immer mehr Menschen werden heute nicht mehr christlich-religiös sozialisiert. Sie sehen sich mit einer Vielfalt an Bedeutungssystemen und Sinnangeboten konfrontiert und verstehen den „religiösen Sinn“, so wie ihn das historische Christentum ihn versteht, nicht mehr. Zwar sind diese Menschen nach wie vor auf der Suche nach Sinn. Doch auch die religiös Interessierten unter ihnen sind in einer Zeit der Dominanz ökonomischer Perspektiven oft zeitlich so ausgelastet sind, dass zwar für berufliche aber nicht weltanschauliche Weiterbildung Raum bleibt.

Was bedeutet das für unsere Frage – wie erreichen wir die Distanzierten?

Warum sollen diese Menschen hinhören und sich auf ein Gespräch über Religion in einem weitgefassten Sinne einlassen?

Menschen, die wählen können, wollen wissen, warum sie ihre Zeit und Energie für eine Sache investieren sollen. Also muss der Mehrwert religiöser Bildung für diese Menschen deutlich erkennbar sein. Das Gesprächsangebot muss mit ihnen selbst etwas zu tun haben. Sie wollen in ihrem Lebensalltag abgeholt werden und sie wollen Angebote, die mit ihren Fragen und Lebenssituationen zu tun haben. Das in der Pädagogik hoch geschriebene Prinzip der Passung, kommt hier ins Spiel. Dieses Prinzip geht von der Tatsache aus, dass Menschen immer nur auf der Grundlage des bereits vorhandenen Wissens und ihrer eigenen Erfahrungen an Neues anschliessen können. So wie wir in der Pädagogik fragen: „Wie sage ich’s meinem Kinde?“, müssen wir darum auch in der religiösen Erwachsenenbildung die Frage der Kommunikation ernst nehmen. Es geht um Kontextualisierung oder Enkulturation religiöser Inhalte in die Lebenswirklichkeit der Menschen, um eine Übersetzung von überliefertem Wissen in ihr Alltagsleben, denn es gilt: Was kommuniziert wird, muss dem Gegenüber plausibel, relevant und nützlich erscheinen, soll er oder sie es zur Kenntnis nehmen und im besten Fall ergreifen. Erst was begriffen ist, kann auch ergriffen werden. Und erst was ergriffen wird, wird griffig.

Wo nun könnte der Mehrwert religiöser Kommunikation für heutige, religiös und kirchlich distanzierte Menschen liegen? Ich möchte hier behaupten, er liege genau dort, wo Religion ihre Stärke hat, nämlich in der Kontingenzbewältigung. Bei den Kontingenzerfahrungen heutiger Menschen muss religiöse Kommunikation ansetzen, also bei jenen Erfahrungen also, die von einer Offenheit, Ungewissheit, Unverfügbarkeit geprägt sind. Wenn nämlich die Urfunktion von „Religion“ in der Kontingenzbewältigung liegt, d.h. wenn sie die Kompetenz hat, auf jene semantischen Leerstellen, die das Leben mit seinen Unbestimmbarkeiten und Unverfügbarkeiten hinterlässt, zu reagieren, dann sollte sie sich jenen Leerstellen widmen, die die moderne Gesellschaft den Menschen heute zumutet.

Welches sind nun aber die Kontingenzerfahrungen und die damit verbundenen Existenz- und Sinnfragen der Menschen in dieser individualisierten, pluralistischen Gesellschaft? Für eine Annäherung an diese Problematik orientieren wir uns mit Gewinn an den von der Trend-

forschung diagnostizierten Zeittrends mit ihren Gegentrends. Gerade die spätmoderne Gesellschaft mit ihren Errungenschaften produziert zunehmend unkontrollierbare Nebenfolgen, die dazu führen, dass Menschen ihre eigene Gesellschaft und ihren Alltag als kontingent wahrnehmen und erleben.

Der bekannte Trendforscher Matthias Horx benennt derzeit 7 Megatrends. Megatrends sind langfristige und wirkungsmächtige Einflussgrößen, die auf verschiedenen Ebenen aktiv sind: Sie verändern und durchdringen Zivilisationsformen, Technologie, Ökonomie, Wertesysteme und wirken global. Megatrends sind über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten beobachtbar, und sie sind weitgehend Rückschlags-resistent.

- **Globalisierung.** Die Globalisierung geht heute in eine neue Phase: Blieben Wohlstand und Prosperität noch bis zur Jahrtausendwende westliche Privilegien, verändert der Big Boom der Schwellenländer die wirtschaftlichen Gleichgewichte. Mit der wirtschaftlichen Globalisierung einher geht eine kulturelle Globalisierung.
- **Individualisierung.** In allen entwickelten Wohlstandsgesellschaften setzt sich die „Kultur der Wahl“ durch: Der Einzelne kann und MUSS immer mehr Lebensentscheidungen autonom treffen. Individualisierung zeigt sich zum Beispiel in der Differenzierung der Haushaltsformen und den dazugehörigen Puzzle-Lebensstilen.
- **Frauen.** In den letzten 30 Jahren hat sich in fast allen OECD-Ländern (Org. for Econ. Coop. and Dev.) eine nachhaltige weibliche Bildungsrevolution entwickelt. Der weibliche Bildungsüberschuss führt zu enormen soziokulturellen Konflikten und Spannungen.
- **Downaging** heisst die Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung im Westen. In der demographischen Debatte dominieren negative Bilder einer „vergreisten“ Gesellschaft. Doch Downaging-Effekt führt auch zu einer Verjüngung des Sozialverhaltens. In einer erweiterten Lebens-Biographie entwickeln sich neue Lebensphasen.
- **Gesundheit** bekommt eine neue Bedeutung: Sie wird zu einem aktiven Lebensgefühl. Der krisengeschüttelte Gesundheits-Sektor wächst zum Kern-Sektor der kommenden Ökonomie heran. Rund um einen erweiterten Gesundheitsbegriff entwickeln sich neue, expandierende Märkte der Fitness, Mindness und Selfness.

- **New Work.** Die neue Welt der Arbeit dekonstruiert die traditionellen Arbeitsformen. Einfache Arbeiten werden immer billiger und prekärer, während Kognitionsarbeit an Wert ständig zunimmt. Arbeit in Zukunft findet in Netzwerken und in wechselnden Mobilitäts-Situationen statt, flexibel, team- und projektbezogen.
- **Connectivity** Die modernen Kommunikations-Technologien schaffen eine Welt der Verbindungen und Vernetzungen, indem sie neue Kollaborationsformen einüben. Plurale Lebensformen, global konkurrenzierende Wertesysteme, kulturelle Hybridisierungen sind die Folgen.

Andere fügen dem noch weitere Trends hinzu:

Die beschriebenen Megatrends zeigen gesellschaftliche und globale Entwicklungsprozesse auf, mit denen sich für Gesellschaft und Individuum sowohl positive als auch negative Erfahrungen verbinden. Wo letztere das Wohlbefinden der Menschen zu sehr stören, reagieren diese. Es bilden sich so genannte soziokulturelle Gegentrends heraus, die geprägt sind von den Befindlichkeiten und Bedürfnissen der Menschen. Sie handeln von Lebensgefühlen und Sehnsüchten, aber auch von Mangelercheinungen und ‚ungedeckten Schecks‘ der Kulturgeschichte. Als Gegenbewegungen zu den gesellschaftlichen Megatrends drücken sich in ihnen oft die „Defizite“ der Gesellschaft aus.

- So vollzieht sich komplementär zur Globalisierung etwa der Trend zur **Lokalisierung**, gegen eine Vereinheitlichung und Relativierung der Kultur, gegen Entwurzelung und Entfremdung.
- Der Gegentrend zur Mobilität bildet die Tendenz zum **Cocooning**. Menschen suchen vermehrt Schutz und Geborgenheit im eigenen Heim und in der Familie.
- **Clanning**, der Trend zur Gruppenbildung, kann als Gegenbewegung zur Individualisierung und zunehmenden Vereinzelung verstanden werden. Beziehungsstrukturen und Gemeinschaften formen sich entsprechend den vorherrschenden Kommunikationsstrukturen. Handy und Internet ermöglichen, sich mit Menschen zusammenzuschließen, die sich in ähnlichen Lebenslagen befinden und die eigenen Interessen teilen.
- **Lebensqualität** antwortet auf Hektik und das Konzept des „Simplify your life“ sucht die Reduktion von Komplexität, die Nachhaltigkeit und die Gestaltbarkeit des eigenen Lebens.

- Die Suche nach Balance, einem **sinnvollen** Leben und einer **sinnvollen** Arbeit wird immer wichtiger. Damit verbunden ist ein Trend zur Innerlichkeit, der das Authentische sucht.
- **High-Touch** als Antwort auf Rationalisierung, Technisierung, Virtualisierung und Ökonomisierung, sucht das Menschliche, die körperliche Präsenz, die Berührung, die emotionale Nähe, Zuwendung, Erreichbarkeit und Ansprechbarkeit.
- Der Trend zur **Erlebnisorientierung** sucht die Erdung mit dem eigenen Selbst, die Grenzerfahrung als Ausstieg aus dem Alltag, die Ganzheitlichkeit des Seins. Als solche ist sie insbesondere in den Wohlstandsgesellschaften der Welt eine starke Bewegung, vielleicht auch eine Luxus-Erscheinung.

Die Nähe zu „Religion“ ist unübersehbar, gerade wenn man Religion als Sinnsystem und Integrationsfaktor verstehen will. Menschen suchen nach sinnhaften Deutungen von Lebenskontexten und Ereignissen, nach Strategien zur Bewältigung von Kontingenzerfahrungen. Menschen sind auch oder vielleicht gerade in der modernen Gesellschaft auf der Suche nach Identität und einer sozialen Verortung, einer Beheimatung.

Was heisst das alles nun für die religiöse Erwachsenenbildung, wenn sie sich den sog. Distanzierten zuwenden will – in einer Zeit, in der der Umgang mit und die Thematisierung von „Religion“ einerseits ungezwungener geworden ist, die kirchlichen Institutionen aber andererseits im privaten wie im öffentlichen Bereich weiter an Terrain verlieren und das, was als „Religion“ zu gelten hat, nicht mehr eindeutig benannt werden kann?

Aus religionssoziologischer Sicht möchte ich in 3 Punkten kurz festhalten, was die Ausgangslage ist und dann in 5 Punkten zu skizzieren, wo die Herausforderungen und Anknüpfungspunkte der religiösen Erwachsenenbildung liegen:

1. Die Distanzierten sind keine homogene Gruppe, kein Milieu mit Konturen. Die Herausforderung liegt bei den unterschiedlichen kulturellen, sozialen und weltanschaulichen Kontexten dieser Menschen, die oft ausserhalb der Milieu-Reichweite der Kirchen angesiedelt sind.
2. Die Distanzierten sind von Generation zu Generation weniger christlich-religiös sozialisiert. Sie verstehen darum den „religiösen Sinn“, so wie ihn die Kirchen vermitteln, nicht mehr automatisch und sie sind in der religiösen Gemeinschaft nicht mehrbeheimatet.

3. In der modernen Gesellschaft gibt es „Religion“ nur noch im Plural. Aus der Vielfalt konkurrenzierender weltanschaulicher Angebote dürfen bzw. müssen die Menschen nach individuellen Kriterien selbst auswählen. Grenzen verflüssigen sich – auch zwischen den Konfessionen.

Was kann dies für eine religiöse bzw. christliche Bildungsinstitution bedeuten?

1. Ein Bewusstsein für die Milieubegrenztheit der eigenen Arbeit muss sich entwickeln und, daran anschliessend, eine inhaltliche wie stilistische Offenheit, Flexibilität und Experimentierfreude. Ideologisch-theologische Dos and Dents und stilistische Konventionen gilt es zu reflektieren und zu öffnen. Bewegung statt Statik, Hinaustreten statt Hineinholen ist die Devise.
2. Menschen wollen in ihrem jeweiligen Lebenskontext wahrgenommen werden und sie wollen als mündige, selbstverantwortliche Dialogpartner angesprochen werden. Im Wissen dass gelungene Kommunikation auf der Aktivität aller Gesprächspartner und –partnerinnen beruht und Lernen ein aktiver Prozess des Konstruierens und Rekonstruierens ist, muss auch die religiöse Erwachsenenbildung sich auf einen dialogischen, offenen und partizipativen Kommunikationsprozess einlassen, der schliesslich beide Seiten der Kommunikation verändern kann.
3. Es bedarf dafür einer pluralismusfähigen Sprache, die es möglich macht, unterschiedliche Menschen in ein Gespräch über Religion zu integrieren. Mit anderen Worten, Religion muss sich diskurs-, toleranz- und pluralitätsfähig erweisen. Differenzierung ist besser als Reduzierung, was nicht bedeutet, dass in der Differenzierung keine Profilierung mehr möglich ist.
4. Nichtsdestotrotz: Aus der Lernpsychologie wissen wir auch, dass Lernen ohne Ziele, ohne eine gewisse Steuerung nicht auskommt. Auch ein religiöses Bildungsinstitut muss sich darüber klar sein, welche Art von „Bildung“, welche Bildungsinhalte es fördern will, welche Bildungsziele es hat. Religiöse Bildung, sofern sie religiös und nicht nur kulturell bilden will, darf und soll auch die Religion ins Spiel bringen. Entgrenzte Enkulturation führt, so hat schon Peter L. Berger festgehalten, zur Unsichtbarkeit und letztlich zur Auflösung einer religiösen Tradition. Religiöse Bildung lässt sich also an etwas zurück binden. An Was? Wie? Mit welchen Folgen? (Gerade

die Grundlagenvermittlung wird vermehrt wieder zum Bildungsauftrag gehören, wie der Bedarf an Glaubenskursen zeigt.)

5. Die Trendforschung zeigt, dass es konkrete Felder im Leben und Alltag heutiger Menschen gibt, an die eine religiöse Erwachsenenbildung, eine religiöse Kommunikation anknüpfen kann:

- Selbstthematization (Identitätsfindung und –performance)
- Erlebnis und Erfahrung (Ganzheitlichkeit)
- Sinn (Orientierung und Nachhaltigkeit)
- Ethik (Kriterien für eine „gute“ Lebensführung)
- Gemeinschaft (Kommunikation und Bezogenheit)

Religiöse Erwachsenenbildung muss einen Balanceakt leisten: Sie muss religiöse Traditionen auf die veränderten Problemlagen moderner Lebensführung beziehen, ohne dabei noch auf konsensfähige Ideale zurückgreifen zu können. Sie muss eine pluralismusfähige Sprache entwickeln, die sich ihres eigenen Gegenstandes und Horizonts ebenso bewusst ist wie der Vielfalt der Kontexte, in die sie hineinspricht.